download unter www.biologiezentrum.at

Hügeln des Hárkány aus dem Auge verlor. Satt war dieser Geyer heute bestimmt noch nicht, denn es war 8 Uhr Morgens und es existirte weiter kein anderer Grund für ihn, das Aas zu meiden, denn eine Viertelstunde später kam in grosser Höhe ein zweiter ebenfalls aus Südost daher, und liess sich — schnurgerade auf meinen Platz zusteuernd — nach einer gut halbstündigen Niederfahrt, in Schneckenlinien direct auf den Erdhügel meines Versteckes nieder. Ein abermaliger Beweis, dass seine Nase nichts von mir wusste, der ich kaum $^1/_2$ Meter unter seinen Füssen sass.

Dass schliesslich sein Geruchsorgan bloss für Aas-Witterung so äusserst scharf, für jene der Menschen aber absolut stumpf, ist denn doch nicht anzunehmen.

Bis zu welcher Schärfe aber die Sehkraft des Geyers ausgebildet ist, wie schlau und vorsichtig zu sein ihm dieser sein Cardinal - Sinn ermöglicht, dafür hätte ich mehr Belege mitzutheilen, als die mir heute zugemessene Zeit gestattet.

Dass er den Goldadler z. B. hierin übertrifft, will ich zu behaupten mich nicht erdreisten, dass er ihm aber im Weitsehen wie in der Aufmerksamkeit auf Beobachtenswerthes in Nichts nachsteht, dessen bin ich überzeugt.

Man muss nur nicht unsern Vogel nach seiner schläfrigen, sorglosen Manier beurtheilen, mit der er sich im Oriente bewegt, wo ihm selten oder niemals Uebles widerfährt, sondern den durch raffinirte Vorsicht auf das höchste entwickelten Selbsterhaltungstrieb dort bewundern lernen, wo der Vogel auf je 100 Schritte einem — bejagdsteuerten Schiessprügel begegnet.

Ich bedauere lebhaft, dass ich der Versuchung widerstehen muss, anknüpfend hieran, darzulegen, was ein solcher Vogel, schwer getroffen vom Blei, zu ertragen vermag, ehe er verendet; es würde diess jedoch zu weit führen.

3. Der egyptische Aasgeyer, (Neophron percnopterus). „Noch hungrig, blickt er nach seinen stärkeren Rivalen beim Aase, seinen Moment erwartend."

In der stereotypen Geyerstellung, „hockend", habe ich ihn hingestellt.

Wie mein letzter vorjähriger Reisebericht mittheilt, ist er nicht ausschliesslich Orientvogel, sondern horstet im Kasan Niederungarns mit den zwei grossen Geyern; er ist da jedenfalls auch scheuer als zu Hause, wo er in Dorf und Stadt unter Mensch und Vieh herumläuft, legt jedoch auch bei uns dummdreistes Benehmen insoferne an den Tag, als er z. B. Wägen an sich vorbeifahren lässt ohne abzustreichen; einem mit verdächtig langgeformten Werkzeuge bewaffneten Menschen gegenüber, überlegt er sich indess das Sitzenbleiben trotz einem Adler.

Oestlicher, schon bei Turn Mogurellu jedoch sah ich 16 egyptische Geyer 25 Schritte von der Hauptstrasse entfernt, welche mit Getreidefuhrwerk und Fussgängern bedeckt war, emsig an ihrer Arbeit der Desinfection; sie liessen mich bis auf 12—15 Schritte nahe kommen, ehe sie sich erhoben und setzten sich, als ich weiter ging, allsogleich wieder an die frühere Stelle, um und in den sorgfältig skelettirten Cadaver eines lebensmüde gewordenen Esels.

Dass dieser kleine Geyer unserem civilisatorischen Fortschritte, gegenüber dem „laisser aller" in seiner eigentlichen Heimat, ganz richtige Würdigung angedeihen zu lassen versteht, beweist er schlagend dadurch, dass sein Horst unter denen der zwei Erstgenannten am unzugänglichsten Platze angebracht ist und es gelänge im Kasan trotz aller Mühe nicht, einen derselben zu erreichen.

4. Der Steinadler (Aquila fulva). „Die Arbeit ist geschehen, nun schlürft er Behagen. Das Prototyp kraftvoller Hoheit, schweift sein Auge von erhöhtem Stande nach dem Horizonte."

Als ich vor vier Jahren meine Raubvögel zu photographiren begann, wusste ich wohl bereits, dass ich diesen Vogel eigentlich auch Aquila chrysaëtos, den Goldadler nennen sollte. Mehrseitige, sich mir mittlerweile gebotene Erfahrungen am lebenden Vogel zur Brutzeit, so wie sorgfältige Vergleiche am Balge in vielen mir in meiner Praxis zugekommenen Exemplaren, und an den durch die entgegenkommende Güte unseres Präsidenten, des Herrn k. k. Custos von Pelzeln mir zur Disposition gestellten ausgestopften Vögeln, — haben mich in den Stand gesetzt, meinem damaligen Mangel an Selbstvertrauen in einer so heiklen, wichtigen Frage, die an Ueberzeugung gränzende Meinung zu substituiren, dass wirklich die beiden, von den meisten Autoren bisher getrennten Adler eine und dieselbe Art sind. Es wird mir gegönnt sein, meine diessbezüglichen Untersuchungs-Resultate an dieser Stelle mit jenem wohlerwogenen Freimuthe darzulegen, den die Sache erheischt und hoffe ich, dass meine Ausführungen, deren Tragweite ich mir hiermit vorläufig anzudeuten erlaubte, dann einer Entgegnung von Seite etwa anders Ueberzeugter gewürdigt werden.

Jedermann wird mir zustimmen, dass es höchst wünschenswerth sei, wenn die Frage über Aquila Chrysaëtos und fulva durch ähnlich schlagende Argumente einer Lösung zugeführt würde, wie es kürzlich dem Herrn Dr. Louis Bureau, Chef der anatomischen Abtheilung an der medicinischen Hochschule zu Nantes bezüglich Aquila pennata und minuta thatsächlich gelungen ist.

(Schluss folgt.)

Aus meiner Vogelstube.

Von Eduard Rüdiger.

I. Gimpelweisheit.

Der Blutfink — Pyrrhula vulgaris — hat durch seine bekannte Gelehrigkeit, die ihn zum ausschliesslichen Ernährer mancher armen Gebirgsfamilie befähigte, schon lange bewiesen, dass er in der That kein „Gimpel" ist, welchen Beinamen man ihm vor Zeiten gab, als er noch weniger beobachtet und seine Eigenschaften festgestellt waren. Seine Farbenpracht stellt ihn neben, ja über viele Fremdlinge, vor denen er Dauerhaftigkeit, Zähmbarkeit und — den freilich nicht aller Orten gleich werth gehaltenen, wenig wechselvollen, tiefernsten Gesang, den ich aber in einem vollstimmigen Vogelconcert nicht missen möchte, voraus hat. Die Blutfinken-

download unter www.biologiezentrum.at

liebhaberei ist jetzt längst eine allgemeine, und wenn auch nicht Jedermann sich — immerhin aus berechtigten Gründen — für den wohldressirten Gesellen begeistert, gab und gibt es stets Solche, die durch schweres Geld für mühsam angelernte Leistungen, geduldige Lehrer schadlos halten.

Den dauernd in „Mode" bleibenden Dompfaff in seiner Erscheinung zu specificiren, ist unnöthig, jeder Leser dieser Blätter kennt ihn, besitzt ihn. Auch meine Stube beherbergt seit Jahren einige Paare. Ich bin nämlich fest überzeugt, dass ein in der Gefangenschaft freigestelltes eheliches Verhältniss, mag solches Ergebnisse liefern oder nicht, wesentlich zum naturgemässen Wohlbefinden der Geschlechter beiträgt, abgesehen davon, dass ja jedes Familienleben der Vögel unter allen Umständen hoch interessant ist, und in der Regel die Weibchen durch mehr oder minder abweichendes Gefieder ihrerseits immerhin auch Abwechslung in das Gesammtbild bringen. Wer keine speciellen Zuchtzwecke verfolgt, hält Vögel selten paarweise und doch empfehle ich solches nach meiner Erfahrung als Förderung der Gesangsleistung, der gegenüber ein etwas erhöhter Futterbedarf wenig in Betracht kommt.

Sämmtliche gefiederte Zimmergenossen werden mir bald im erwünschtesten Grade zahm. Ich rede mit Allen laut. Was sie mir antworten, verstehe ich leider freilich ohne Vogelsprachenlexicon nicht, ich ahne es nur und sehe die Wirkung. Wer es noch nicht versuchte, lasse es darauf ankommen und finde die eigene Bestätigung, dass nichts den gefangenen Vogel schneller und nachhaltiger beruhigt, als die freundliche Stimme seines Pflegers, ihrem Eindruck entzieht sich namentlich kein Mitglied der zartfühligen Sängergruppen — von Raubgefieder kann ja ohnehin im Zimmer nicht wohl die Rede sein.

Habe mindestens immer in einem Flugraume 20—25 Vogelpaare der verschiedensten Gattungen, dem oberflächlichen Blicke ein wirres, wenn auch lebensvolles Durcheinander. Zur Gewinnung eines controlirenden Ueberblicks gebrauche ich wieder nur die Stimme, trete Mittags gelegentlich der Fütterung vor den Käfig, so dass mich alle Insassen sehen, und lasse einen anschwellenden, ja nicht kurz hervorgestossenen, weil dann scheuchenden, Zischlaut vernehmen. Sofort hört alles Leben auf. Wo die Vögel sitzen, wo sie in Ausübung gewohnter Kletterkünste begriffen hängen, kein Fuss, kein Flügel regt sich, Stille überall. Und Erwartung, nicht etwa Angst und Erschrecken drücken die vielen auf mich gerichteten Aeuglein aus. Schnell ist die Schaar gezählt, kaum aber verhallt der im Bann haltende Ton, ist's wieder das gewohnte Durcheinander. Meinen Appellton kennt jeder Vogel, den ich nur kurze Zeit pflege. Sei's also schnelle Gewöhnung, sei's Nachahmung, immerhin ist's eine individuelle Verstandesbethätigung.

Hohe Grade von Zahmsein müssen bei einem verständigen und innigen Verkehre zwischen Pfleger und Pflegling sich schnell erreichen lassen. So ist auch der Gimpel, dem ich mein Lob spende, der zahmsten und zutraulichsten Vögel einer, die ich besitze. Seit Jahren ist die nur mit der Gattin getheilte Wohnung ein entsprechend geräumiger Käfig, mit einladenden Nistgelegenheiten. Unser Verkehr ist darum schon lange ein um so engerer, der Vogel setzt sich gern auf den in den Käfig gehaltenen Finger, aber nie durfte ich Miene machen, durch etwaige Umhandung unsere Freundschaft auf die Probe zu stellen.

Jeder Vogelwirth weiss, dass man einen gesunden Vogel möglichst gar nicht in die Hand nehmen soll, unter allen Umständen wird er erschreckt und die Aufregung kann auch eingewöhnten Thierchen plötzlichen Tod bringen. Trotzdem werden Fälle eintreten, in denen ein Ein- und Angreifen nicht zu umgehen. So war es bei mir. Allezeit sind meine Vogelwohnungen thunlichst sauber, mein Gimpel suchte aber zu gewissen Zeiten aus Laune gern den Schmutz und bekam so kothige Füsse. So lange das Wetter nicht zu kalt und ich regelmässig baden lassen konnte — mein Vogelzimmer wird nie geheizt — hatte das wenig zu sagen. Gimpel stieg in's Wasser und kam sauber heraus. Aber bei entzogener Badegelegenheit hatten die Füsse bald verhärtete Kothballen. Ich musste die entfernen und den Vogel ausfangen, was, so oft es nöthig, stets bei Gelegenheit des Käfigsäuberns geschah. Jedesmal zeigte er sich in der Hand nur sehr ungeberdig, im letzten Falle aber war er so erschreckt, dass ich ihn gar nicht wieder erkannte und zu verlieren fürchten musste. Losgelassen lag er unter krampfhaften Zuckungen minutenlang auf dem Käfigboden.

Seitdem nun zeigt der Blutfink eine ungewöhnliche Unterscheidungsgabe und Denkfähigkeit. Mag ich mir gelegentlich der Fütterung am Käfig zu thun machen, wie ich will, mag ich die Thür öffnen, Alles berührt meinen gefiederten Freund nicht, sobald ich mit den bekannten Reinigungswerkzeugen aber in Sicht komme, orientirt ein Blick und — hurtig verschwindet der Vogel, von dem ich wiederhole, dass ich ihn jahrelang pflege und zähmte, in dem am wenigsten erreichbaren Nistkasten, den er zu anderen Zeiten, auch zum Schlafen niemals aufsucht, in den ich von keinem Standpunkte aus einen Einblick habe, der ihm aber einen freien Ueberblick über mein Thun und Treiben bietet. Mag ich nun locken, mag ich nun klopfen so viel ich will, der Gimpel übersieht das Feld und unterscheidet sehr genau, ob die Behausung sauber oder nicht, lässt sich nicht irreführen. Dass er nun aber bei diesem Vorfalle irgend verschüchtert wäre, ist gewiss nicht wahr, denn sobald thatsächlich die Reinigung vollendet, kommt er ruhig, als wäre nichts geschehen, ungerufen zum Vorschein und holt sich aus der Hand das selbstverständliche Tagesquantum seiner Leibspeise, verlockende Ebereschenbeeren, die er unter schelmischen Augenblinzeln dicht vor mir in ausgesprochenem Gefühle vollster Sicherheit verzehrt.

Ist ein solches rechtzeitig fortgesetztes Gebahren nicht in der That Weisheit?

Vereinsangelegenheiten.

Monatsversammlung vom 8. Februar 1878. Nach Eröffnung der Sitzung hält der Präsident Herr von Pelzeln die folgende Ansprache:

„Unser hochverehrtes Mitglied Herr Graf Marschall hat den Plan gefasst zu einem Werke, welches die Zwecke unseres Vereines sehr nahe berührt und die-

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien

Jahr/Year: 1878

Band/Volume: 002

Autor(en)/Author(s): Rüdiger Eduard

Artikel/Article: Aus meiner Vogelstube. 38-39